

Anja Siegemund

## Trotz allem Liebe

Kurt Blumenfeld in Palästina

Als Kurt Blumenfeld<sup>1</sup>, seit 1924 Vorsitzender der Zionistischen Vereinigung für Deutschland (ZVfD), 1933 nach Palästina einwanderte, bedeutete dies für ihn als Zionisten nicht den Gang ins Exil, sondern die Rückkehr in die eigentliche Heimat. Seit Jahren hatte er bereits einen ‚palästinozentrischen‘ Zionismus propagiert. Auf Blumenfelds Initiative und Durchsetzungskraft ging es zurück, dass der deutsche Zionismus 1912 seine Gefolgsleute dazu verpflichtete, „die Übersiedlung nach Palästina in ihr Lebensprogramm aufzunehmen“<sup>2</sup>. Man forderte etwas im Kontext des damaligen deutschen Zionismus Unerhörtes: nicht mehr und nicht weniger als dass Palästina kein Traum bliebe, sondern der Einzelne die Auswanderung dorthin ganz konkret ins Auge fasse, als ein persönliches und politisch bindendes Anliegen betrachte. Wie kaum ein anderer aus den Führungsgremien des deutschen Zionismus stand Blumenfeld für diese palästinozentrische Richtung und hatte größten Anteil daran, dass sie zur Politik der ZVfD wurde. Den Kadern des deutschen Zionismus trug er 1928 vor: „[...] in und durch Palästina allein kann unser Leben neu gestaltet werden. [...] Und wir dürfen uns nie auf der mittleren Diagonale einigen, auf einen liberalen Zionismus, für den Palästina dieselbe Rolle spielt, wie der liebe Gott für die Liberalen. [...] Es gibt keinen Ausweg als die Unmittelbarkeit des jüdischen Lebens im jüdischen Lande.“<sup>3</sup>

Dass Blumenfeld Palästina so sehr in den Mittelpunkt stellte, fügte sich logisch in seine Gesamtsicht des Zionismus ein. Blumenfeld, 1884 in der ostpreußischen Kleinstadt Marggrabowa nahe der russischen Grenze geboren und in der Kreisstadt

<sup>1</sup> Vgl. zu Blumenfeld: Renate Heuer: Art. „Kurt Blumenfeld“, in: Lexikon deutsch-jüdischer Autoren. München u. a. 1995, Bd. 3, S. 191–197; René Wildangel: Deutscher Zionismus in Palästina 1933–1938. Das Beispiel Kurt Blumenfelds. Unveröffentlichte Magisterarbeit, Universität Köln 1998.

<sup>2</sup> Zu dieser Resolution: Vgl. Jehuda Eloni: Zionismus in Deutschland. Von den Anfängen bis 1914. Gerlingen 1987, S. 269–279, Zitat S. 273.

<sup>3</sup> Kurt Blumenfeld: Redebeitrag auf dem K.J.V.-Kartelltag, 30.4.1928. In: Der Jüdische Student, 25. Jg., Nr. 2 (Juni 1928), S. 14.

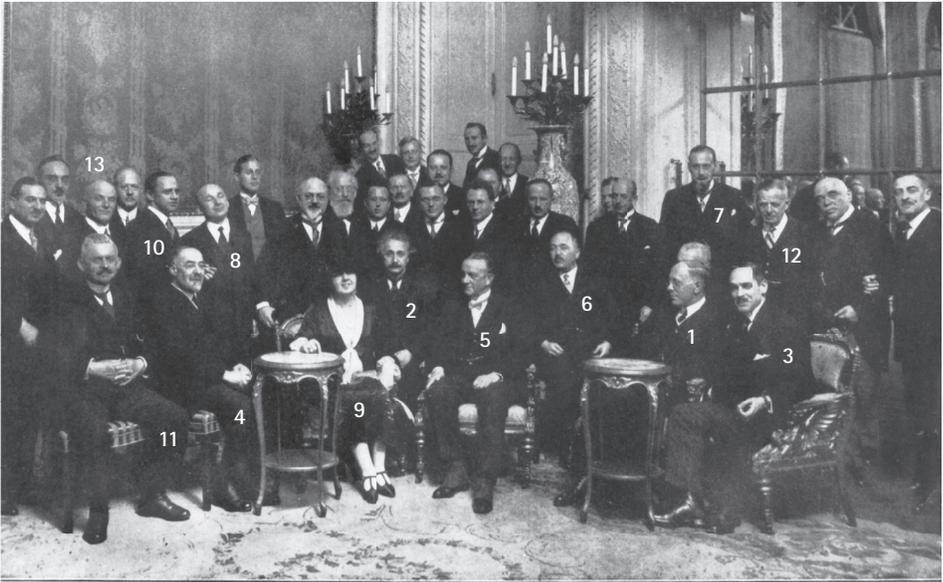
Insterburg 90 Kilometer östlich von Königsberg aufgewachsen, stammte aus einer durchschnittlich akkulturierten Familie, in der er keinerlei jüdische Erziehung erhielt. Dennoch beschäftigte schon den jugendlichen Blumenfeld sein Jüdisch-Sein; die liberale und weltoffene Atmosphäre seines Elternhauses ermöglichte auch das. Wie er in seinen Erinnerungen schreibt, entschied er schon früh für sich: „Ich gehöre zu den polnischen Juden“.<sup>4</sup> Als 20jähriger wandte er sich dann dem Zionismus zu. Für ihn, wie für viele Zionisten seiner Generation, war Zionismus eine Frage der Identität. Es ging, wie Blumenfeld betonte, um „das Problem unserer Menschenwürde“<sup>5</sup>, womit gemeint war, dass Juden nur als Zionisten selbstbewusst zu sich und ihrem Jude-Sein stünden – und nicht mehr „immer im labilen Gleichgewicht“ lebten, „dauernd zu Berechnungen gezwungen“<sup>6</sup> wären darüber, was die nichtjüdische Umwelt denke. Daraus ergab sich die Forderung, dass man Distanz halten sollte zu den Vorgängen in Deutschland – bis hin zu einem Verzicht auf führende Stellungen in Wirtschaft, Politik und Gesellschaft. Umso mehr konzentrierte sich der deutsche Zionismus in der Ära Blumenfeld auf die konkrete Arbeit am Aufbau Palästinas, und dies bedeutete: auf das Schaffen einer soliden finanziellen Grundlage. Zu seinen wichtigsten Instrumenten wurden der deutsche Zweig des Jüdischen Aufbaufonds *Keren Hajessod* und das *Deutsche Komitee Pro Palästina*, das einflussreiche und finanzkräftige Nicht-Zionisten, Juden wie Nichtjuden, für den Aufbau Palästinas gewann.<sup>7</sup> An all dem war Blumenfeld an vorderster Stelle beteiligt und dadurch stark in Anspruch genommen – seine eigene Übersiedlung nach Palästina stellte er hinten. Der gängige Witz, dass ein Zionist jemand ist, der einen zweiten dazu überredet, genügend Gelder zu geben, damit ein dritter nach Palästina gehen kann, entbehrte also im Falle Blumenfelds nicht aller Grundlage. Er repräsentierte damit den Großteil der Zionisten in Deutschland. Denn so intensiv die Debatte um die Auswanderung nach Palästina in diesen Jahren innerhalb des deut-

<sup>4</sup> Kurt Blumenfeld: *Erlebte Judenfrage. Ein Vierteljahrhundert deutscher Zionismus*. Stuttgart 1962, S. 28. Später heiratete Blumenfeld auch eine ‚Ostjüdin‘.

<sup>5</sup> Zitiert nach: *Jüdische Rundschau* vom 20.11.1925, über einen Vortrag Blumenfelds.

<sup>6</sup> Blumenfeld: *Erlebte Judenfrage* (Anm. 4), S. 51.

<sup>7</sup> Vgl. Hagit Lavsky: *Before Catastrophe. The Distinctive Path of German Zionism*. Detroit u. a. 1996, S. 63 und S. 100.



GRÜNDUNGSVERSAMMLUNG DES DEUTSCHEN KOMITEES PRO PALÄSTINA VOM 15. DEZEMBER 1926  
 Vom Ehrenausschuß: 1. Kultusminister Dr. Becker. 2. Prof. Einstein. 3. Staatssekretär Dr. Puender. Vom Präsidium: 4. Rabbiner Dr. Baeck.  
 5. Graf Berrstoff. 6. Kurt Blumenfeld. 7. Prof. Dr. Bredt. 8. Karl Glaser. 9. Frau von Kardorff-Oheimb. 10. Freiherr von Richthofen.  
 11. Prof. Sellin. 12. Legationsrat Sobernheim. 13. Kommerzienrat Konsul Sobernheim.

schen Zionismus auch geführt wurde: Alles blieb weitgehend bei der Rhetorik, und wohl 2 000 bis maximal 3 000 deutsche Zionisten<sup>8</sup> wagten vor 1933 den Schritt nach Palästina – in ein noch unwirtliches Land, das die meisten von ihnen nie zuvor betreten hatten. Blumenfeld hingegen kannte Palästina von mindestens vier Reisen aus eigener Anschauung<sup>9</sup> und fand sich gerade unter dem Eindruck des heraufziehenden Nationalsozialismus „jeden Tag bestärkt [...] daß wir in unser Erez Israel hingehören, daß es sich nur dort zu leben lohnt und daß man nur dort auch den Widerwärtigkeiten des Daseins gewachsen sein kann“.<sup>10</sup> Allerdings hatte Blumenfeld es auch nicht eiliger als jene circa 7 600 deutschen Juden, die im Laufe des Jahres

1 Gründungsversammlung des Deutschen Komitees Pro Palästina in Berlin, 1926, mit Kurt Blumenfeld (sitzend, 4. von rechts)

<sup>8</sup> Vgl. Doron Niederland: *German Jews – Emigrants or Refugees? Emigration Patterns between the two World Wars*. Jerusalem 1996, S. 26. Steven M. Poppel: *Zionism in Germany 1897–1933. The Shaping of a Jewish Identity*. Philadelphia 1997, Tabelle 7 (o. S.).

<sup>9</sup> Vgl. Kurt Blumenfeld an Siegfried Moses, 5.6.1930. In: Kurt Blumenfeld: *Im Kampf um den Zionismus. Briefe aus fünf Jahrzehnten*. Hg. von Miriam Sambursky und Jochanan Ginat. Stuttgart 1976, S. 108.

<sup>10</sup> Kurt Blumenfeld an K. Steinschneider, 6.7.1932. *Central Zionist Archives (CZA)*, A222/96.

1933 nach Palästina einwanderten.<sup>11</sup> Wie sie entschied er sich letztlich erst mit der Machtübernahme der Nationalsozialisten für die Auswanderung und ließ sich im August 1933 in Jerusalem nieder. Was er zurückließ, war beträchtlich: den einflussreichen und relativ unangefochtenen Posten des ZVfD-Vorsitzenden, viel Gestaltungsmacht und nicht zuletzt manche Sicherheit, sei es finanzieller Art, sei es jene des begabten Rhetorikers, der in seiner Muttersprache viele Menschen erreicht hatte.

Blumenfeld wählte das ‚jeckische‘ Viertel Rechavia als Wohnsitz, wo viele vormals nichtzionistische deutsche Juden seine Nachbarn wurden. Über Jahre, ja Jahrzehnte hinweg hatte er sich als ‚Erzieher‘ der deutschen Juden verstanden: Sie sollten „jüdische Gemeinschaft leben! Ein jüdisches Leben führen!“, vor allem „unablässig“ die hebräische Sprache lernen, „die Bibel lesen wie ein Deutscher den Faust“.<sup>12</sup> Sein Publikum in Palästina waren wiederum die deutschen Juden und Zionisten – und dies mehr, als ihm lieb war. Denn innerhalb der jüdischen Gesamtgemeinschaft in Palästina, des Jischuw, sprach er, der später als größter Redner des deutschen Zionismus bezeichnet wurde<sup>13</sup>, buchstäblich ins Leere. Dies hatte mit dem Verhältnis zwischen dem polnisch-russisch dominierten Jischuw und den deutschen Juden in Palästina zu tun, das von Anfang an keine Liebesgeschichte, sondern eine problematische Beziehung voll gegenseitiger Ressentiments war. Die Juden aus Polen oder Russland, einst in Deutschland gegenüber den deutschen Juden in der schwächeren Position und zumeist nur eben geduldet, blickten in Palästina nicht ohne Schadenfreude und ein Gefühl von Überlegenheit auf die Spätkömmlinge aus Deutschland: Sie hatten sich bemüht und aufgebaut, während jene noch in Berlin und Frankfurt an die Akkulturation geglaubt hatten. Umgekehrt waren deutsche Juden nicht frei von dem Dünkel, Träger einer höheren Kultur zu sein. Zudem stießen die Mittelklassewerte der zumeist bürgerlichen deutschen Einwanderer auf den Egalitarismus des stark

<sup>11</sup> Vgl. die Zahlen bei Lavsky: *Before Catastrophe* (Anm. 7), S. 252.

<sup>12</sup> Kurt Blumenfeld: *Wie gestalten wir unseren Nationalismus wesenhaft?* In: *Der Jüdische Student*, 12. Kriegsheft (Nov. 1916), S. 327–333, hier S. 332.

<sup>13</sup> So Hans Tramer. Siehe dazu: Blumenfeld: *Erlebte Judenfrage* (Anm. 4), S. 9–14.

anti-bourgeois geprägten Jischuw.<sup>14</sup> Das gängige Narrativ betonte und betont vor allem die Schwierigkeiten der Jeckes, sich mit dem Leben in Palästina zurechtzufinden, ja den Starrsinn, selbst dann noch Deutsch zu sprechen, als dies zur Sprache der Verfolger geworden war. Dass zwischen Zionisten und Nicht-Zionisten kein großer Unterschied gemacht wurde, barg für Blumenfeld geradezu eine Tragik und war aus seiner Sicht partiell ein Missverständnis: Schließlich hatte er sich bereits vor Jahren den polnischen Juden mehr als den deutschen Nichtjuden zugehörig gefühlt und sich für den Zionismus entschieden.

Doch es ging nicht nur um Missverständnisse, sondern auch um handfeste Unterschiede, was Werte und Weltanschauung betraf. In manchem war Blumenfeld buchstäblich zu sehr deutscher Jude, um im Jischuw nicht im Abseits zu stehen. Denn er verkörperte, bei allem Glauben an das nationale Kollektiv, den humanistischen Liberalismus und die Werte der ‚Bildung‘ des 19. Jahrhunderts – womit er in bester deutsch-jüdischer Tradition stand. Mit einem jüdischen Nationalheim meinte er einen langsamen und soliden Aufbau Palästinas als Zentrum für die Judenheit, während die Mehrheit im Jischuw sich mit nicht weniger als einem jüdischen Nationalstaat zufrieden geben wollte. Blumenfelds Politikverständnis war im allgemeinen gerichtet auf Ausgleich und Augenmaß, womit der Jischuw immer weniger anfangen konnte. Im Besonderen plädierte er für maßvolle Kompromissbereitschaft gegenüber den Arabern und für Besonnenheit und Kooperationswillen gegenüber der Mandatsmacht Großbritannien, selbst noch in den kritischen 40er Jahren, was innerhalb des Jischuw nicht mehrheitsfähig war und als Verrat an den zionistischen Zielen gescholten wurde. Blumenfeld repräsentierte in all dem die Mehrheit des deutschen Zionismus, einst Wiege der gesamten Bewegung und bedeutendes zionistisches Zentrum. Dessen große Zeit war nun vorüber, ein Schicksal, das Blumenfeld teilte. Er fand sich in Palästina in der frustrierenden Situation wieder, dass man sich für seine Mitarbeit nur in Maßen interessierte, seine Verdienste um den Zionismus plötzlich kaum etwas galten und Maß-

<sup>14</sup> Zu den „Jeckes“ vgl.: Moshe Zimmermann/Yotam Hotam (Hg.): *Zweimal Heimat. Die Jeckes zwischen Mitteleuropa und Nahost*. Frankfurt am Main 2005. Außerdem das Standardwerk von Yoav Gelber: *New Homeland. Immigration and Absorption of Central European Jews 1933–1948*. Jerusalem 1990 [Hebr.].

stäbe an der Tagesordnung waren, denen Genüge zu tun Blumenfeld große Mühe hatte. Wie schwer er sich allein mit dem Hebräischen tat, zeigt der Umstand, dass er sich bei seinen Reden gerne mit transkribierten Notizen behalf. Dennoch hielt er schon bald hebräische Vorträge, bekannte dazu allerdings 1935: „Meine Rede mußte für die Zuhörer eine ebenso große Qual sein [wie] für den Redner.“<sup>15</sup> Seinem Nachfolger im ZVfD-Vorsitz, Siegfried Moses, riet er, gleich nach seiner Ankunft in Palästina, dem Hebräischen sein „ganzes späteres Leben“ zu widmen und fügte den ermutigenden Satz hinzu: „Zum Schluß werden wir dann gemeinsam so viel können, wie ein Quartaner in Deutschland Deutsch kann.“<sup>16</sup> Immerhin attestierte ihm später der Herausgeber seiner Briefe, es im Hebräischen in freier Rede zu einer ziemlichen Gewandtheit gebracht zu haben.<sup>17</sup>

Insgesamt kann man bei Blumenfeld wie bei den meisten anderen deutschen Zionisten in Palästina von „Marginalität“ sprechen – insofern als sie es nicht schafften, von der dominanten Kultur akzeptiert zu werden und einen Platz in ihrer Parteienlandschaft zu finden. Infolgedessen, und auch dies entspricht der soziologischen Definition von Marginalität, lebten sie am Rande von zwei sozialen Welten,<sup>18</sup> nicht ganz in der Welt des Jischuw, aber auch nicht ganz in der Welt der größtenteils nichtzionistischen deutschen Einwanderer, mit denen sie jedoch manches an Werten, Weltanschauungen und kultureller Heimat verband. So sprach vieles für die Gründung einer eigenen Gruppierung, und im Oktober 1934 entschloss sich Blumenfeld dazu, die Partei Kidma (Fortschritt) ins Leben zu rufen. Er, der die Geschicke des deutschen Zionismus zwei Jahrzehnte maßgeblich bestimmt und fast zehn Jahre geleitet hatte, erhoffte sich davon, Gestaltungskraft zurückzuerobern, mit einer eigenständigen politischen Wirkungsbasis quasi auf Augenhöhe mit den Führenden im Jischuw und in der zionistischen Bewegung zu sein, außerdem die Tradition des deut-

<sup>15</sup> Kurt Blumenfeld an Robert Weltsch, 6.3.1935. In: Blumenfeld: Im Kampf (Anm. 9), S. 141. Zufriedener äußerte er sich in seinem Brief an Weltsch, 3.1.1935. In: Blumenfeld: Im Kampf (Anm. 9), S. 139.

<sup>16</sup> Kurt Blumenfeld an Siegfried Moses, 16.12.1935. In: Blumenfeld: Im Kampf (Anm. 9), S. 146.

<sup>17</sup> Vgl. Jochanan Ginat: Kurt Blumenfeld und der deutsche Zionismus. In: Blumenfeld: Im Kampf (Anm. 9), S. 7–37, hier S. 27.

<sup>18</sup> Vgl. die Anwendung des Konzepts der Marginalität auf die deutschen Zionisten in Palästina bei Nusi Sznajder: *Between Past and No Future. A Study of German Jews in Palestine*. Unveröffentlichte Magisterarbeit, Tel Aviv 1984, S. 29–49.

schen Zionismus und seine linksliberale, moderate Linie fortzuführen. Kidmas Geschichte spiegelte den Konflikt zwischen dem Willen zur Fortführung der eigenen Tradition und der Eingliederung ins größere Ganze wider. Denn eigentlich wollte Blumenfeld Kidma als besondere Fraktion innerhalb der Partei der Progressiven Allgemeinen Zionisten etablieren. Nur da dies auf deren Widerstand stieß, formierte er Kidma als selbständige Partei. Die großen Pläne, die Blumenfeld mit Kidma verband – er träumte von ihr als Keimzelle einer neuen überparteilichen Organisationsform des gesamten Zionismus, wie es die ZVfD für den deutschen Zionismus gewesen war<sup>19</sup> – erwiesen sich ohnehin als nicht realisierbar. So sehr sich Blumenfeld über einige Jahre hinweg bemühte, und trotz der Unterstützung durch einige Gefolgsleute, die er, vor allem unter den ehemaligen Deutschen, gewann: Es reichte nicht. Selbst als es schließlich bei den Wahlen zum Zionistischen Kongress von 1937 die gewünschte unabhängige Kidma-Liste innerhalb der Progressiven Allgemeinen Zionisten gab, blieb der Erfolg bescheiden; Kidma erreichte kaum mehr als ein Prozent der Stimmen und löste sich bald auf. Für Blumenfeld bedeutete dies das endgültige Ende seiner politischen Karriere. An den nachfolgenden Organisationen, die von deutschen Zionisten gegründet wurden, beteiligte er sich entweder gar nicht oder nur am Rande. Allerdings wurde er 1936 Vorsitzender der Hitachduth Olej Germania (HOG), des 1932 gegründeten Verbandes der Einwanderer aus Deutschland. Und obwohl sich die HOG von einem unpolitischen Selbsthilfeorgan zu einem politischen Alter Ego der ZVfD entwickelte – wofür Blumenfeld und andere Veteranen der ZVfD sorgten<sup>20</sup> –, war sie noch immer nicht in genügendem Maße das politische Instrument, das Blumenfeld anstrebte. Resignation und Enttäuschung überwogen, auch gegenüber den Freunden und Weggenossen, von denen sich der einst mächtigste deutsche Zionist nicht genügend unterstützt fühlte.<sup>21</sup> Felix Rosenblüth, seinem Freund aus gemeinsamen Studientagen, warf er vor, dass man die Gelegenheit benutzen wolle, „um mich loswerden“,<sup>22</sup> und ver-

<sup>19</sup> Vgl. Kurt Blumenfeld an Robert Weltsch, 14.3.1935. In: Blumenfeld: Im Kampf (Anm. 9), S. 141 f.

<sup>20</sup> Vgl. Kurt Blumenfeld an Siegfried Moses, 23.9.1936. CZA, A222/51.

<sup>21</sup> Vgl. Kurt Blumenfeld an Robert Weltsch, 15.11.1934 sowie 15.4.1935. CZA, A222/98.

<sup>22</sup> Kurt Blumenfeld an Felix Rosenblüth, 11.11.1937. CZA, A222/35.

2 Kurt Blumenfeld im Gespräch mit Nahum Goldmann, Gründer und langjähriger Präsident des Jüdischen Weltkongresses, 1937



kündete ihm im Herbst 1938 seinen Entschluss, sich vom Parteileben völlig zurückzuziehen.<sup>23</sup>

Auch beruflich gab es Enttäuschungen, vor allem für jemanden mit der Lebensgeschichte und den Ansprüchen Blumenfelds. Interessante Posten waren rar, Anwärter gab es viele. Es war bezeichnend, dass Blumenfeld nur wenige Wochen nach seiner Einwanderung seine Bereitschaft wissen ließ, für eine Zeitlang nach Deutschland zurückzugehen<sup>24</sup>, was aber offensichtlich auf größere Schwierigkeiten seitens seiner Familie, der deutschen Behörden sowie auf finanzielle Probleme stieß – zumal sein Amt als ZVfD-Vorsitzender inzwischen besetzt war. Blumenfelds Herzenswunsch, in internationalem Rahmen die Geldacquire für die Ansiedlung deutscher Juden in Palästina zu übernehmen, erfüllte sich nicht.<sup>25</sup> Als einfaches Mitglied im beratenden Komitee des zuständigen Zentralbüros für die Ansiedlung deutscher Juden in Palästina zu wirken, fand er „nicht sehr bedeutend“<sup>26</sup>. So kehrte Blumenfeld nicht von un-

<sup>23</sup> Vgl. Kurt Blumenfeld an Felix Rosenblüth, 18.9.1938. CZA, A222/35.

<sup>24</sup> Vgl. Kurt Blumenfeld an Martin Rosenblüth, 10.9.1933. In: Blumenfeld: Im Kampf (Anm. 9), S. 129. Sowie Kurt Blumenfeld an Chaim Weizmann, 14.8.1933 und 31.10.1933. CZA, A222/45. Blumenfelds Suche nach einer Anstellung schimmert hier durch.

<sup>25</sup> Vgl. zu Georg Landauers Vorschlag: Georg Landauer an Chaim Weizmann, 29.11.1933. CZA, S49/77.

<sup>26</sup> Kurt Blumenfeld an Chaim Weizmann, 31.10.1933. In: Blumenfeld: Im Kampf (Anm. 9), S. 130.

gefähr noch bis 1936 viele Male zu Besuchen und Vorträgen nach Deutschland zurück. Dort hielt sich noch eine Zeitlang die enge Verbindung zwischen Blumenfeld und dem deutschen Zionismus, dort war man an seiner Mittätigkeit immer noch interessiert.<sup>27</sup> Wie sehr ihn nach wie vor die Arbeit der ZVfD fesselte, dokumentiert ein Brief an seinen Nachfolger Siegfried Moses. An der Art, wie Blumenfeld seine Kritik äußerte, hört man den früheren Chef des deutschen Zionismus heraus, dazu verurteilt, einer Arbeit aus der Ferne zuzusehen, deren weit bessere Erfüllung er sich zutraute.<sup>28</sup> Als ihm 1935 angetragen wurde, Direktoriumsmitglied der Jerusalemer Weltzentrale des Keren Hajessod zu werden, war dies für Blumenfeld nur „ein Titel, hinter dem nichts steht“, obendrein mit einer öffentlichen politischen Betätigung unvereinbar, „mit einem Wort: der Posten ist als Altersversorgung eine ganz gute Sache“.<sup>29</sup> Dafür aber hielt sich Blumenfeld mit 51 Jahren für zu jung, und alles klingt danach, dass er sich übergangen fühlte. Schließlich wurde er Leiter der Abteilung für Organisation und Information an der Hebräischen Universität. Auch darin sah er eine „Übergangsbeschäftigung“<sup>30</sup>, die ihn „meistens in schlechter Stimmung“<sup>31</sup> ließ, so dass er Ende 1936 schließlich doch in das Keren Hajessod-Direktorium eintrat.

Im Frühjahr 1938 fasste er den Plan, in den USA in seinem eigentlichen Feld, der zionistischen „Erziehung“, zu wirken – und einen Einfluss zu nehmen, der ihm in Palästina verwehrt war.<sup>32</sup> Als er Ende August 1939 im Auftrag des Keren Hajessod seine Reise antrat, ahnte er allerdings nicht, dass aus einem für zwei Jahre geplanten Aufenthalt auf Grund des Krieges ein sechsjähriger werden sollte. Jahrelang von Palästina und seiner Familie getrennt und von der Politik im Jischuw abgeschnitten, konnte er erst im Juni 1945 zurückkehren. In Palästina

<sup>27</sup> Vgl. Kurt Blumenfeld an Robert Weltsch, 14.3.1935. In: Blumenfeld: Im Kampf (Anm. 9), S. 141. Zu seinen häufigen Aufenthalten in Deutschland bis 1936 vgl. Carsten Teichert: Chasak! Zionismus im nationalsozialistischen Deutschland. 1933–1938. Köln 2000, S. 95 f.

<sup>28</sup> Vgl. Kurt Blumenfeld an Siegfried Moses, 23.9.1936. CZA, A222/51.

<sup>29</sup> Kurt Blumenfeld an Robert Weltsch, 25.11.1935. In: Blumenfeld: Im Kampf (Anm. 9), S. 144.

<sup>30</sup> Kurt Blumenfeld an Julius Becker 19.5.1936. In: Blumenfeld: Im Kampf (Anm. 9), S. 146.

<sup>31</sup> Kurt Blumenfeld an Robert Weltsch, 25.11.1935. In: Blumenfeld: Im Kampf (Anm. 9), S. 145.

<sup>32</sup> Vgl. Kurt Blumenfeld an Joachim Prinz, 3.4.1938. In: Blumenfeld: Im Kampf (Anm. 9), S. 156.

ließ er sich dann nach wenigen Monaten, auch krankheitsbedingt, pensionieren. Die Zeit der großen Ambitionen war vorbei: Blumenfeld nahm zwar weiter regen Anteil an der Politik, war selbst aber kaum mehr aktiv beteiligt. Auch geplante Veröffentlichungen über den Zionismus kamen nicht zustande. In seinem Leben als Privatier las er noch mehr als zuvor, er bewegte sich nach eigener Aussage in der „Welt von Grillparzer und Fontane“<sup>33</sup>. Und so sehr seine Briefe bezeugen, wie fremd ihm manches an der Welt des Jischuw war, hatte sich in den Jahren des erzwungenen Wegseins seine Perspektive doch verändert. Eine Andeutung davon geben seine Worte von 1942: „Ich weiß sehr gut, daß jemand, der in Palästina lebt, die Schattenseiten des eigenen Lebens stärker sieht als die Lichtseiten. Wer aber lange in der sogenannten großen Welt gewesen ist, in dem wächst auf Grund seiner Erfahrungen eine neue unbändige Liebe zu Palästina und zu dem jüdischen Volk, das dort unter schweren Geburtswehen zu neuem Leben erwacht.“<sup>34</sup>

In den 40er Jahren tauchte in Blumenfelds Texten das Wort Liebe immer häufiger auf: die Liebe zu Palästina, zum jüdischen Volk und zum eigenen Geschick. Dies änderte aber nichts daran, dass er die Vorgänge und Werte im Jischuw mit Kritik verfolgte, so etwa das „Ideal der Auserwähltheit unter Verachtung jedes Nichtjuden“<sup>35</sup>. Auch wenn Blumenfeld inzwischen für die Errichtung eines jüdischen Staates plädierte, wandte er sich vor allem gegen die Anwendung von Gewalt. Seine Warnung vom Herbst 1946 lautete: „Wenn wir weiter den Weg gehen, in dem wir ausschließlich die großen Mächte in ihren schlechten Eigenschaften imitieren, werden unsere Kinder und Enkel kein Land haben, in dem sie leben können.“<sup>36</sup> In einem Brief an Hannah Arendt beschrieb Blumenfeld zunächst, wie schwer es sei, in Palästina zu erleben, dass jemand verlacht wurde, „weil er davon sprach, daß in allen Handlungen Menschlichkeit erforderlich ist. Trotzdem überkommt einen hier nie die Verzweiflung, die ich überall sonst gespürt habe, wenn ich daran dachte, was ist aus den Menschen geworden und wie ist das Gefühl für Recht und Unrecht geschwun-

<sup>33</sup> Kurt Blumenfeld an Robert Weltsch, 25.8.1947. CZA, A222/97.

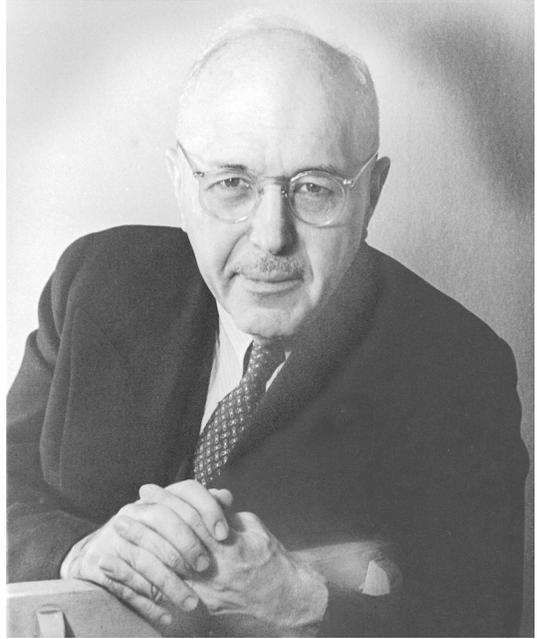
<sup>34</sup> Kurt Blumenfeld an Georg Landauer, 28.9.1942. In: Blumenfeld: Im Kampf (Anm. 9), S. 175.

<sup>35</sup> Kurt Blumenfeld an Felix Rosenblüth, 14.7.1946, CZA, A339/72.

<sup>36</sup> Kurt Blumenfeld an Jona Wolff, 16.9.1946. In: Blumenfeld: Im Kampf (Anm. 9), S. 209.

den.“ Warum Blumenfeld so fühlte, erklärte er Arendt an folgendem Beispiel: Ein Kibbuz, selbst dem Kampf gegen den Terror verschrieben, hatte einen halbverhungerten Jungen, offensichtlich aus einer der jüdischen Terror-Gruppen, bei sich aufgenommen: „Als man ihm zu essen und zu trinken gegeben hat, erfährt man, daß er seit 3 Tagen Wache gehalten hat bei einem Freund, der mit ihm zusammen von der Polizei verfolgt wurde. Der Freund war tödlich verwundet und sein Chawer [Freund] blieb bei ihm, bis der den letzten Atemzug getan hatte, unter dauernder Lebensgefahr, und verhielt sich so, wie es sich eben gehört, wenn Kameraden ein Los teilen. [...] Solche Fälle gibt es sehr häufig, und manchmal stellt sich heraus, daß die Handlungen unserer jüdischen Jugend besser sind als ihre Worte.“<sup>37</sup>

Jede Überlegung, so Blumenfeld, müsse heute davon beeinflusst sein, dass das jüdische Volk der Welt in Palästina lebe, die Juden in der Diaspora nur „einzelne Trümmer“ seien. „Deshalb höre ich auf, Dinge zu verstehen, die die Existenz des jüdischen Volkes bedrohen.“<sup>38</sup> Doch da waren Ambivalenzen und Brüche, kein eindeutiges „right or wrong, my country“ – allerdings eine andere Identifizierung als zuvor, von Blumenfeld selbst in den Worten zusammengefasst, dass er „immer definitiver ein Jude werde“.<sup>39</sup> An manchen alten Weggenossen, denen es nach seinem Geschmack an hinreichender Liebe zum Volk fehlte, rieb Blumenfeld sich jetzt besonders: so an Robert Weltsch, der stets Mitstreiter, aber auch



3 Kurt Blumenfeld, wohl zu Anfang der 1950er Jahre

<sup>37</sup> Beide Zitate: Kurt Blumenfeld an Hannah Arendt, Okt. –Dez. 1945. In: Hannah Arendt – Kurt Blumenfeld. „...in keinem Besitz verwurzelt.“ Hg. von Ingeborg Nordmann und Iris Pilling. Hamburg 1995, S. 32.

<sup>38</sup> Kurt Blumenfeld an Raphael Blumenfeld, 19.12.1947. In: Blumenfeld: Im Kampf (Anm. 9), S. 215.

<sup>39</sup> Kurt Blumenfeld an Robert Weltsch, 15.8.1947. CZA, A222/97.

Widerstreiter und jedenfalls strenger Kritiker des Jischuw gewesen war. Blumenfeld warf ihm vor, nur vermeintlich gerecht zu sein, da Weltsch stets mehr Schatten als Licht auf die jüdische Seite werfe<sup>40</sup> und nicht sehe, welche unerwartete Kraft in dem Volk in Palästina erwachsen sei.<sup>41</sup> Er werde nur „vom Genius des jüdischen Volkes in ferner Vergangenheit überwältigt“ und merke gar nicht, „wieviel wichtiger es ist, dieses Volk in seiner Not, in seiner Unvollkommenheit zu lieben“.<sup>42</sup> Unzweifelhaft hatte der Holocaust tiefe Spuren bei Blumenfeld hinterlassen. An Weltsch schrieb er: „Sie wissen ja, über solche Dinge kann man ja nicht diskutieren, sie werden ja immer nur durch die Liebe beantwortet, die man im Herzen trägt.“<sup>43</sup> In einem anderen Brief beschrieb er seine Einsamkeit innerhalb des Jischuw, dessen Vorstellungen „nichts zu tun haben mit dem Lebensgefühl, das z. B. mich erfüllt“. Und dennoch: „Ich sehe, daß es heute keine zionistische Bewegung gibt. Aber das jüdische Volk existiert, zu dem ich gehöre, von dem ich mich weder trennen kann noch trennen will. Ich teile sein Geschick und werde nie auf den Gedanken kommen, daß es für meine Kinder und Nachkommen besser wäre, sich einer anderen Welt anzuschließen. Bei ernster Selbstbeobachtung kann ich sagen, daß die Liebe zu diesem Volk nie in Frage gestanden hat. Von dem Moment an, wo ich Zionist wurde, habe ich nie an den Erfolg der Sache geglaubt. Ich habe nur gewußt, daß es für mich keine andere Art der Selbstbehauptung gibt.“<sup>44</sup>

Aus dem Zionismus der Identitätssuche war ein Zionismus der Liebe zu dieser Identität geworden. Für Blumenfeld war es eine alt-neue, mit Melancholie durchsetzte Liebe, der es galt, „die Treue zu halten. Ich wüsste sonst nicht, warum es für einen Zionisten noch lohnt, zu leben.“<sup>45</sup>

BILDNACHWEIS  
Abb. 1 bis 3: Central  
Zionist Archive (CZA),  
Jerusalem.

<sup>40</sup> Kurt Blumenfeld an Robert Weltsch, 14.7.1947. CZA, A222/97.

<sup>41</sup> Kurt Blumenfeld an Robert Weltsch, 5.11.1948. In: Blumenfeld: Im Kampf (Anm. 9), S. 225.

<sup>42</sup> Kurt Blumenfeld an Robert Weltsch, 20.12.1948. CZA, A222/97.

<sup>43</sup> Kurt Blumenfeld an Robert Weltsch, 14.7.1947. CZA, A222/97.

<sup>44</sup> Kurt Blumenfeld an Lilli Mendelsohn, 5.2.1947. CZA, A339/72.

<sup>45</sup> Kurt Blumenfeld an Felix Rosenblüth, 2.7.1946. CZA, A339/72. Kurt Blumenfeld starb 1963 in Jerusalem.